

Tiedemann, Kirsten: Bremens Kaisenhäuser – Mehr als nur ein Dach über dem Kopf
(Schriftenreihe des Bremer Zentrums für Baukultur. Band 16). Bremen: Verlag
Bremer Tageszeitungen AG 2012. 135 S.

Es erscheint paradox: Einerseits dürfte es schwer fallen, der Person Wilhelm Kaisens noch neue Aspekte abringen zu wollen. Andererseits ist es umso erstaunlicher, dass ein Thema, mit dem viele der heutigen Einwohner Bremens den Namen Kaisen verbinden, wissenschaftlich lange Jahre nahezu unberücksichtigt blieb. Die Rede ist von den sogenannten »Kaisenhäusern«, jenen in den Bremer Kleingartengebieten zu Wohnzwecken ausgebauten Parzellenunterkünften, die meist in den frühen Nachkriegsjahren entstanden und sich im Laufe der Jahrzehnte zu ansehnlichen Eigenheimen im Grünen entwickelten. Die Veröffentlichung basiert auf langjährigen Recherchen der Autorin Kirsten Tiedemann, die nicht nur archivalische Quellen auswertete, sondern auch über 30 Zeitzeugen unterschiedlicher Interessensgruppen befragte, zum Abriss vorgesehene Kaisenhäuser vor Ort aufsuchte, dokumentierte und dabei einen großen Fundus an Wissen und (bislang unveröffentlichtem) Material zusammentrug, was nicht zuletzt den Charme der reich bebilderten Publikation ausmacht. Obwohl der Band Teil einer architekturgeschichtlichen Schriftenreihe ist, liegt der inhaltliche Schwerpunkt in der Sozialgeschichte. Der spannende theoretische Ansatz von einer »Baukultur aus erster Hand«, einer Architektur ohne Architekten und ihren globalen Ausprägungen wird leider in der Einleitung von Sunke Herlyn nur angedeutet. Der vorwiegend chronologisch gegliederte Hauptteil liefert im Anschluss jedoch einen guten Überblick über 60 Jahre Bau-, Wohn- und Konfliktkultur am Beispiel der Bremer Kaisenhäuser.

Es war eine der ersten Amtshandlungen des Nachkriegsbürgermeisters Wilhelm Kaisen, der im August 1945 als Reaktion auf die massive Wohnungsnot einen Erlass verfügte, der den vorübergehenden und räumlich eingeschränkten Ausbau der Lauben und Unterkünfte in den Parzellengebieten zu Wohnzwecken ermöglichte. Damit stand Bremen nicht alleine. In nahezu allen deutschen Großstädten, die stark von Kriegszerstörungen betroffen waren, wurde in den Kleingartengebieten ungenehmigt, aber mit behördlicher Duldung gebaut und gewohnt. Zuvor hatten bereits die Nationalsozialisten ab 1943 durch einen Erlass des Winterhilfswerks und als Reaktion auf die Folgen des Luftkriegs es den Besitzern von Landbuden gestattet, diese provisorisch zu bewohnen. Die Geschichte lässt sich sogar noch weiter zurückverfolgen. Ende der 1920er Jahre ging man von 1000 illegal bewohnten Lauben in den Bremer Parzellengebieten aus. Der damals zuständige Senator für das Wohlfahrtswesen sprach sich gegen eine Räumung dieser Notbauten aus, sein Name: Wilhelm Kaisen.

Die Vorbehalte, die nach 1945 von Seiten der Baubehörde und der Kleingartenvereine gegen die Bewohnung von Parzellengebieten angeführt wurden, ließen bereits 1949 die Verhängung eines Baustopps folgen. Da gleichzeitig Zuwiderhandlungen kaum geahndet wurden, nahm die Besiedelung der Kleingartenanlagen weiter zu. Manche Behelfsunterkunft entwickelte sich durch Eigenausbau und Nachbarschaftshilfe in Rekordzeit zum schmucken Häuschen. Als Baumaterialien kamen dabei zum Beispiel die symbolträchtig »doppelt gebrannten« Trümmersteine aus dem 1944 zerstörten Bremer Westen zu Einsatz. Auch die alten Solidargemeinschaften der Arbeiterbewegung erfuhren hier eine Neuauflage, was wiederum die emotionale Verbundenheit der Bewohner mit ihrem Haus und ihrer Umgebung verstärkte. Wohl auch deshalb hielt – wie später regelmäßig von den Bewohnern ins Feld geführt wurde – Bürgermeister Kaisen persönlich seine schützende Hand über diese

städtebaulich eher kontraproduktive Entwicklung. »Es ist nicht der schlechteste Teil der Bevölkerung, der sich durch Selbsthilfe Wohnraum schafft«, soll Kaisen über die Parzellenbewohner gesagt haben und brachte damit seine eigene Verbundenheit mit den Menschen und ihren Tugenden (Eigeninitiative, Fleiß, Sparsamkeit) zum Ausdruck. Längerfristig setzte Kaisen wohl auf eine Lösung des Problems durch genügend günstig zur Verfügung stehenden Wohnraum. Vorübergehend befürwortete er eine Aufteilung in reine Kleingartengebiete und Gartenheimsiedlungen aus besonders dicht bewohnten Kleingartenanlagen. Dabei erfährt man eine handfeste Überraschung. Denn den oft kolportierten Kaisen-Erlass als schriftlich garantierte Zusicherung des Wohnrechts auf Lebenszeit hat es allenfalls als mündliche Zusage gegeben. Erst 1974 sicherten Bürgermeister Koschnick und Bausenator Seifriz per Dienstanweisung einer eng definierten Gruppe ein lebenslanges »Auswohnrecht« zu. Der Kaisen-Erlass war also eher ein Kaisen-Koschnick-Seifriz-Erlass.

Eine der Stärken der Publikation ist, dass sie sich nicht auf die Kaisenbewohner der ersten Generation und ihre Geschichte beschränkt, sondern auch jüngere und weniger bekannte Entwicklungen mitbeleuchtet. So entdeckten seit Mitte der 1970er Jahre neue soziale Gruppen die Vorteile dieser günstigen, unreglementierten und zugleich stadt- und naturnahen Wohnform für sich und übernahmen die Kaisenhäuser der alten Generation. Durch die mediale Berichterstattung dürften vielen noch die Auseinandersetzungen zwischen Polizei, Besetzern, Bewohnern, Beirat und Kleingärtnern im universitätsnah gelegenen Parzellengebiet Weidedamm in Erinnerung sein. Weniger bekannt sind dagegen Alternativkonzepte oder zeitlich früher zu datierende Beispiele aus der Vahr oder Kattenturm, in denen die Stadt Gartenheimgebiete auswies und zur Bebauung durch die Bewohner freigab. Diese Umwidmung war dem flächenmäßig größten und am dichtesten bewohnten Parzellengebiet, der Waller Feldmark, nicht vergönnt. Nach jahrelangen Protesten beschloss 2002 ein vom Senat eingesetzter sogenannter Runder Tisch (mit den Stimmen von SPD und Grünen) das Aus für die Bremer Kaisenhäuser. Einigen wenigen Bewohnern wurde aus Alters- oder sozialen Gründen ein lebenslanges Wohnrecht zugesprochen, der Großteil der Kaisenhäuser ist seitdem dem Verfall überlassen bzw. wurde zum Abriss freigegeben. Ein Haus wurde allerdings vom Verein Kaisenhäuser konserviert und in diesem Jahr als »Kleinstmuseum« eröffnet.

Die Publikation »Mehr als ein Dach über dem Kopf« ist – wie der Titel schon andeutet – ein mit Detailinformationen gespickter und mit viel Sympathie zum Untersuchungsgegenstand geschriebener Band, der sich mit einer regionalhistorischen Thematik befasst ohne sich davon einschränken zu lassen.

Eva Determann